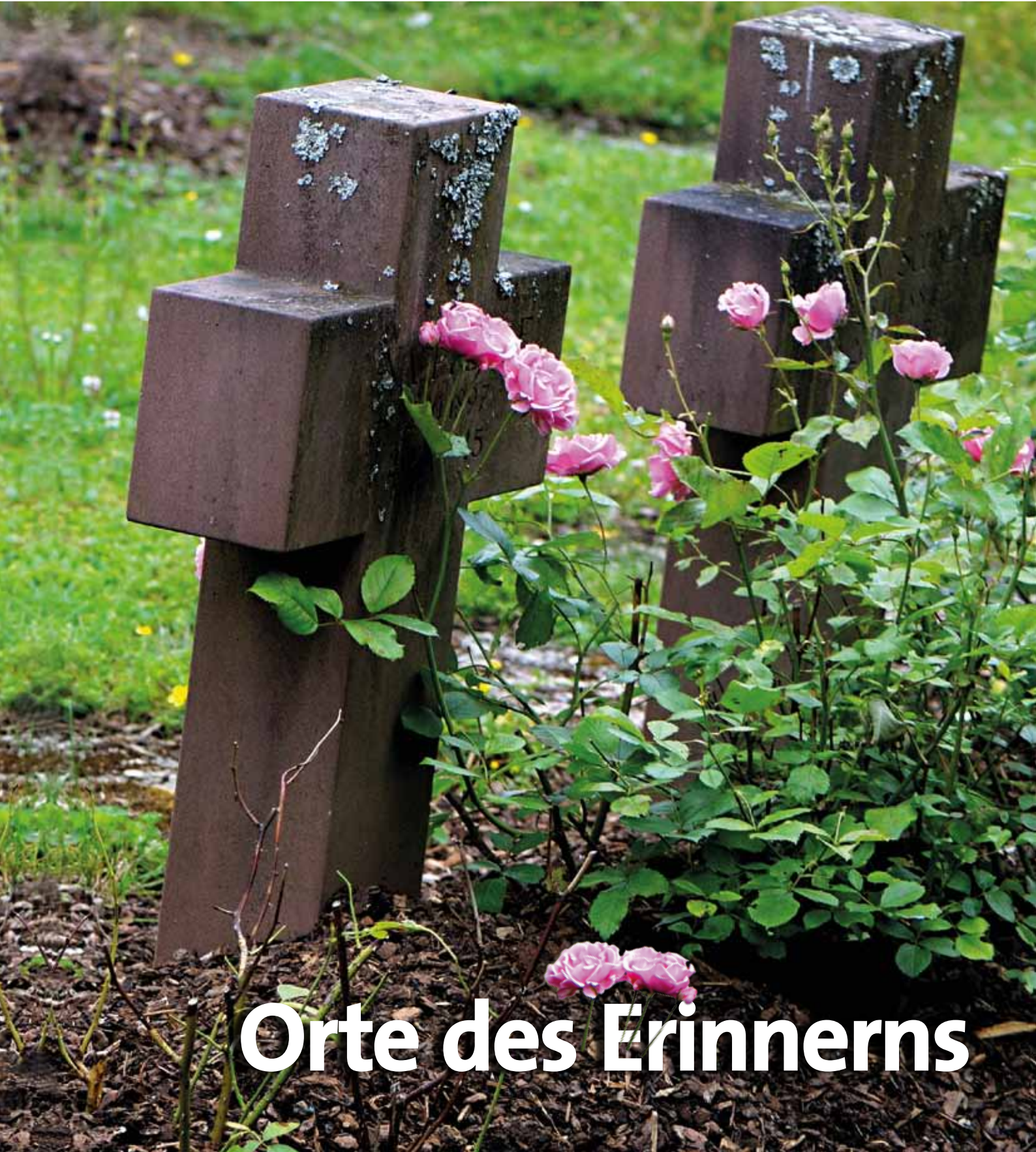


Quintessenz

Das Magazin der Kath. Kirchengemeinden Winnenden, Leutenbach, Schwaikheim mit Bittenfeld und den Berglen



Orte des Erinnerns

LIEBES GEMEINDEMITGLIED,
LIEBES MITGLIED
DER SEELSORGEEINHEIT...



... als wir, das Redaktionsteam, uns für das Thema Tod entschieden, war uns etwas mulmig zumute. Sollen wir wirklich über so ein schweres Thema, das für viele fast ein Tabu ist, schreiben? Und was?

Unsere Ideensammlung begann erst zögernd, dann sprudelten aber so vielfältige Ansätze wie: Bestatter, neue Beerdigungsformen, wie beerdigen andere Kulturen, was kommt nach dem Tod, welche Probleme bringen anonyme Beerdigungen, wer kümmert sich um die Trauernden, Notfallseelsorge und einiges mehr. So viel, dass wir uns entscheiden mussten – wofür, das lesen Sie in dem Heft, das Sie jetzt in den Händen halten.

Ein Interview mit einer Bestatterin und die Gründe ihrer Berufswahl stehen am Anfang des Heftes. Sie ist mit ihrer Arbeit oft die erste Ansprechpartnerin beim Tod eines geliebten Angehörigen. Viele beschäftigen sich erst in dieser Situation mit den Fragen um den Tod und fühlen sich daher überfordert. Welche Beerdigungsform und welches Ritual wollte wohl der Verstorbene, wie ist der Ablauf? Wie kann eine Beerdigung gestaltet werden? Maria Lerke ist unter anderem auch im Beerdigungsdienst der Seelsorgeeinheit tätig und beschreibt die Bandbreite der heutigen Möglichkeiten. Weitere Fragen kommen auf: Was geschieht nach dem Tod; wie ist es mit dem ewigen Leben und der Auferstehung? Einige Erklärungen dazu gibt Gundolf Zahn auch mit einem Blick auf die geschichtliche Entwicklung zum Glauben an das ewige Leben.

Auf einem Seminar über das Sterben habe ich für mich einen wichtigen Tipp mitgenommen: Hinterlassen Sie Ihren Angehörigen schöne Erinnerungen, Spuren Ihres Lebens, die bleiben, an die man sich gerne erinnert. Dies natürlich im jetzigen Leben – nicht erst im Testament oder in der Todesanzeige. „Geliebtes zu verlieren schmerzt“ lautet eine Zeile auf der spirituellen Seite, aber wenn das Herz Erinnerungen hat, mit denen es sich füllen kann, kann es leichter sein, Abschied zu nehmen.

Im Namen des Redaktionsteams hoffe ich, dass wir Sie anregen konnten, über das Thema Tod und Leben nachzudenken, um Spuren hinterlassen zu können.

Für das Redaktionsteam Ilona Mohn

- 3 Menschen**
Tamara Vöth
 - 4 Schwerpunkt**
Tod und Trauer
 - 6 Aus den 3 Gemeinden**
Winnenden | Leutenbach |
Schwaikheim
 - 7 Kinderseite**
Freude schenken
 - 8 Gruppen & Kreise**
Und wie geht es weiter...
 - 10 Jugend**
Lena „singt“ auf dem
Kirchentag
 - 11 Über den Tellerrand**
Caritas-Kollekte 2015
- Termine | Einleger**
Vorschau aller Termine der SE
September bis November 2015

IMPRESSUM
Redaktionsteam |
Michaela Couzinet-Weber,
Roland Legner, Ilona Mohn,
Brigitte Schäfer, Ursula Schunicht,
Christine Wolkenstein, Gundolf Zahn
V.i.S.d.P. Gerald Warmuth, Pfarrer

Grafik |
Ulla Müller Grafik & Kommunikation

Druck | Winnender Druck GmbH

Das Magazin QUINTESSENZ erscheint
vierteljährlich.

Mails an | quintessenz-se@t-online.de

Redaktionsschluss für die nächste
Ausgabe: 05.10.2015

Fotos: Titel - Editorial | Redaktion

EHER EINE von Roland Legner
BERUFUNG



Zu den Menschen die täglich mit dem Tod zu tun haben, gehören z.B. die Bestatter. Tamara Vöth, geb. Förster, (Geschäftsführerin des Bestattungsunternehmens Duhm in Winnenden) ist Mutter eines einjährigen Sohns und eines fünfzehnjährigen Stiefsohns und ist auch Bestattermeisterin. Auf der privaten Seite steht das Glück einer jungen Familie. Auf der beruflichen Seite steht der tägliche Umgang mit dem Tod, der Trauer und der Verzweiflung von Hinterbliebenen.

Frau Vöth, wie schaffen Sie und Ihr Mann es, mit diesen gegensätzlichen Anforderungen umzugehen?

Man muss ganz klar trennen können. Wenn man aus dem Geschäft rausgeht und die Tür zumacht, dann muss man sich vergegenwärtigen „jetzt ist privat“. Andererseits gehört es zum Familienleben. Wir haben uns den Beruf ausgesucht und wir wissen, dass wir für die Angehörigen jederzeit ansprechbar sind. Natürlich gibt es auch schwierige Fälle, vor allem für mich als Mutter, wenn man z.B. ein Kind oder Baby bestatten muss. Das ist grausam und du findest keine Antwort, keine Erklärung auf die Fragen der Eltern. Da kannst du einfach nicht abends die Tür zumachen. Das nimmst du mit nach Hause. Das muss man auch erstmal selbst verarbeiten. Es hilft, wenn man sich untereinander austauschen kann.

Belasten dann solche Erlebnisse auch Ihr privates Leben?

Nein, ich weiß damit umzugehen und ich weiß auch, warum ich diesen Beruf mache. Ich weiß, ich mache etwas Gutes und ich helfe damit den Menschen. Wir begleiten die Angehörigen vor und während der Beerdigung. Wir führen unsere Trauerarbeit auch noch nach der Beerdigung mit den Angehörigen fort.

Fällt es Ihnen schwer, diese Gedanken zu verdrängen?

Nein, es ist ein Teil unserer Arbeit. Ein Modul unserer Ausbildung zum Bestattermeister ist die Trauerpsychologie. Das ist etwas ganz Wichtiges. Hier lernt man die ganzen Schritte der Trauerarbeit, was für die tägliche Arbeit, für einen selbst und im Umgang mit den Angehörigen ganz wichtig ist. Wir führen sie ja durch den Trauerprozess. Da geht es ja von der Situation von dem nicht Wahrhaben wollen bis zum Realisieren, „der wacht nicht mehr auf“, „der kommt nicht wieder“ bis hin zum sich richtig Verabschieden. Das

dauert lange, bis man das verarbeitet hat und das Leben wieder in geregelten Bahnen verläuft.

Dann sind Sie und Ihr Mann richtige Trauer-Profis?

Ja, wir sind beide ausgebildete Bestattermeister.

Ist der Beruf Bestatter ein Beruf fürs Leben?

Es ist eher eine Berufung und bei mir ist es wohl in den Genen angelegt. Ich kenne diesen Beruf schon von meinem Vater.

Würden Sie Ihren Kindern raten, auch einmal Bestatter zu werden?

Ich denke, sie sollten sich später dann ihren Beruf selbst aussuchen.

Gibt es denn auch schöne Erlebnisse in Ihrem Berufsalltag?

Ja, wenn sich die Angehörigen bei uns für unsere Arbeit bedanken.

Wie reagieren fremde Menschen, wenn Sie sich als Bestatterin vorstellen?

„Echt!?“ und erstaunte Gesichter und „Was machst du da so?“ „Hast du da mit Verstorbenen zu tun?“

Da Sie, Frau Vöth, täglich auf trauernde Menschen treffen, haben Sie für diese Menschen Ratschläge mit Trauer und Tod umzugehen?

Trauer braucht Zeit und Raum. Alles, was einem in der Trauer gut tut, ist richtig für einen.



BEGRÄBNISKULTUR

NATURNAH ODER TRADITION?

Wenn Sie heute zum Bestatter gehen, können Sie aus vielen Möglichkeiten wählen: zum Beispiel die naturnahe Bestattung. Da wird die Asche des Verstorbenen unter einem Baum oder in einem Friedwald beigesetzt. Sie können die Asche auch im Meer versenken oder auf einem hohen Berg verstreuen lassen. Dann braucht sich keiner um die Grabpflege kümmern. Es geht auch außergewöhnlich, Sie können die Asche des Verstorbenen zu einem Diamanten pressen lassen. Vielleicht wollen Sie nach dem Tod lieber im Weltall ausgesetzt werden, oder tiefgefroren auf bessere Zeiten warten? Sie könnten auch als Exponat in der Ausstellung „Körperwelten“ bestaunt werden.

von Maria Lerke

Wer weiß, was die Zukunft noch alles bringt? Platzmangel, Umweltschutz, neue Erkenntnisse und gesellschaftliche Trends werden unsere Bestattungskultur sicher auch weiterhin verändern. Wählen Sie die traditionelle Erd- oder Feuerbestattung, dann gibt es auch hier viel zu entscheiden: Welcher Sarg, welche Kleidung, welche Musik, welches Grab oder sogar eine anonyme Bestattung? Wer die Wahl hat, hat die Qual!

Um die „richtige“ Wahl treffen zu können, ist es hilfreich nachzufragen, wofür die verschiedenen Bräuche und Rituale stehen. Zum Beispiel wurde das Mumifizieren im alten Ägypten deshalb entwickelt, weil die Menschen dort glaubten, dass die Seele bei der Auferstehung den eigenen Körper wieder erkennen muss. Also sollte er mit diesem Ritual vor dem Zerfall bewahrt werden.

Dagegen zeigen die Ausgrabungen aus dem antiken Griechenland, dass die Menschen sich vor dem Totenreich fürchteten. Ihre große Sehnsucht war es, nach dem Tod von den vielen Göttern die ewige Jugend zu erhalten und als Unsterbliche in der Erinnerung der Menschen weiterzuleben. Gesellschaftliche Umstände, Kriege, Epidemien, klimatische Bedingungen und die Beschaffenheit des Bodens haben immer wieder zu Veränderungen im Bereich der Bestattungsart geführt. Auch die unterschiedliche Einstellung der Menschen zu Tod und Leben hat die Rituale und Bräuche immer wieder gewandelt.

Was steht nun hinter den heutigen christlichen Begräbnisritualen? Was sagen sie über unsere Ängste, Hoffnungen und Glauben?

Für Christen bedeutet der Tod zwar das Ende des irdischen Lebens, gleichzeitig aber auch den Beginn des neuen, ewigen

Lebens bei Gott. Der Tod als Wendepunkt – dieser Glaube soll in unseren christlichen Begräbnisfeiern zu spüren sein. Dazu gehört:

Die Spendung der Krankensalbung (früher „Letzte Ölung“) und die Gabe der Hl. Kommunion („Wegzehrung“), sie sollen den Sterbenden Kraft geben für diesen Überweg ins ewige Leben. Auch ein Sterbesegen, ein Kreuzzeichen auf die Stirn oder die liebevoll gehaltene Hand bringen zum Ausdruck, dass wir den Angehörigen ganz unter Gottes Schutz stellen wollen.

Das Entzünden von Kerzen direkt nach dem Tod soll auf die Gegenwart des auferstandenen Christus und auf das ewige Licht hinweisen. Damit wünschen wir, dass unsere Verstorbenen aus dem Dunkel des Todes ins Licht Gottes gelangen.

Der Tod von geliebten Menschen ist für die Angehörigen oft ein schwerer Schock. Nichts ist mehr wie es war, eine ganze Welt stürzt ein. Viele finden es entlastend, wenn hier mit einem Gebet Gott um Hilfe angefleht werden kann. Ein Vaterunser oder ein Ave Maria kann hier schon viel bewirken. Im neuen Gotteslob finden Sie unter Nr. 18 und Nr. 28 Gebete und von Nr. 608 bis Nr. 611 Hinweise zur kirchlichen Begräbnisfeier. Aber auch die gemeinsam



Fotos: Redaktion

ertragene Sprachlosigkeit kann die Angehörigen spüren lassen, dass sie in dieser unerträglichen Situation nicht allein gelassen sind. Das Vorbeibringen einer warmen Mahlzeit oder die regelmäßig vereinbarten Telefongespräche können genauso wichtig sein, wie das füreinander Beten.

In der christlichen Tradition gibt es die Begräbnisfeier mit einer, zwei oder drei Stationen. Immer aber geht es um einen würdevollen Abschied und darum, durch Schriftlesungen, Gebete und die Ansprache den Trauernden Trost zu spenden und ihnen die Hoffnung zu stärken auf ein Wiedersehen in Gottes Reich.

Im Anschluss an die Trauerfeier folgt der Zug zum Grab. Manchen Angehörigen hilft es, die Urne selbst zu tragen. Andere über-

lassen diese „Last“ den Sargträgern. Die Begleitung des Verstorbenen auf seinem letzten irdischen Weg will deutlich machen, dass wir auch im Angesicht des Todes eine Weggemeinschaft sind.

Am Grab drücken auch unsere „Grabbeigaben“ aus, was Worte allein nicht sagen könnten: Mit der Schaufel Erde bekennen wir, dass wir von Gott aus Erde erschaffen wurden. So wie Er damals in der Schöpfungsgeschichte den ersten Menschen mit seinem Atem das Leben einblies, so möge Er auch jetzt mit seinem göttlichen Odem die Toten zum neuen Leben erwecken.

Mit dem Weihwasser besprengen wir den Sarg und bitten, dass Gott jetzt im Tod das vollendet, was er in der Taufe begonnen hat, dass er nun sein Versprechen einlöst

und die Verstorbenen bei ihrem Namen hineinruft in sein himmlisches Reich. Das Kreuz, das wir über dem Grab aufrichten, bezeugt unsere Hoffnung, dass Jesus durch seinen Tod am Kreuz auch für uns die Erlösung erwirkt hat und dass auch wir - an unserem jüngsten Tag - auferstehen werden. Die Blumen, die wir ins Grab werfen, bringen zum Ausdruck, dass wir den Verstorbenen ewige Freude wünschen und ihnen danken für all die Spuren, die sie auf dieser Erde hinterlassen haben. Manche geben auch ein gemaltes Bild, einen Brief oder ein Kuscheltier mit ins Grab. Vor allem Kindern tun solche Zeichenhandlungen gut. Es dauert, bis sie glauben können, dass von nun an Gott selbst den Verstorbenen all das schenkt, was sie zum neuen und ewigen Leben brauchen.

Um Trost und Verbundenheit geht es auch in der Eucharistiefeier, die als Requiem oder Begräbnismesse zeitnah zur Beerdigung gehalten wird. Hier wissen sich die Christen mit ihren Verstorbenen besonders verbunden.

Die Angehörigen bringen sich heute viel mehr als früher in die Begräbnisfeier ein. Die Auswahl der Musik, das Aufstellen von Bildern, die Würdigungen bringen die Persönlichkeit und Einzigartigkeit der Verstorbenen ganz besonders zum Ausdruck. Aber die christliche Begräbnisfeier bleibt bei der Erinnerung nicht stehen. Der Tod ist ja nicht das Ende, sondern der Durchgang zum ewigen Leben.

Mit uns geschieht mehr, als dass wir „nur“ in einem Baum weiterleben. Wir sind unendlich mehr wert, als nur ein Diamant am Hals unserer Nachkommen. Wir brauchen auch nicht eingefroren auf bessere Zeiten hoffen, oder das Ganze nochmal durchmachen. Im Tod werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen – das ist von christlicher Sicht aus das Höchste, was uns Menschen mit dem Tod geschenkt wird: Ganz bei Gott sein.

WINNENDEN

Neue Kirchenpflegerin gewählt

Unsere Kirchenpflegerin Sabine Kutteroff wird ab Oktober eine neue Stelle in Backnang antreten. Wir werden Frau Kutteroff nach dem Sonntagsgottesdienst am 27. September verabschieden und wollen dabei auf ihr sehr erfolgreiches Wirken zurückblicken. Der KGR hat als neue Kirchenpflegerin Gerta Hild gewählt. Wir wünschen ihr für das neue Amt alles Gute.



Haushalt 2015/2016 verabschiedet

Der neue KGR hat den Verwaltungshaushalt (2015: 1.419.082 EUR) und den Vermögenshaushalt (2015: 231.782 EUR) beraten und einstimmig verabschiedet. Die Kirchengemeinde ist schul-

von Rupert Kern

denfrei. Größere Investitionsvorhaben sind im Jahr 2015 die Sanierung der Borromäuskirche (Außenbereich, Vorplatz, Sockel) und im Jahr 2016 die Generalreinigung der Orgel.

Pastorale Schwerpunkte der KGR-Arbeit

Den ersten Einstieg in den von der Diözese ins Leben gerufene Prozess „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten gestalten“ hat der KGR an einem Samstag-

vormittag gewagt. Wesentlich für den Prozess sind bestimmte Haltungen: Vertrauen, Lassen, Erwarten und Wertschätzen. Dieser Prozess wird auch das Schwerpunktthema des nächsten KGR-Wochenendes im November sein.

Aktuelles und vieles zu unserer Kirchengemeinde finden Sie auf der neuen Homepage unter: <http://borromaesus-winnenden.de/>

LEUTENBACH

von Andreas Renz

Aktuelles und Rückblick

Ein Ereignis der besonderen Art war der evangelische Kirchentag im Juni in Stuttgart. Jachorus hatte die Möglichkeit, im Rahmen eines kleinen Konzertes für die Bewohnerinnen und Bewohner der Begegnungsstätte Paulinenpark, mitzuwirken. Auch im Juni hat

Petra Bleuel, als langjährige Wort-Gottesdienst-Leiterin dieses Ehrenamt niedergelegt. Sie hat unter anderem die Gottesdienste im Haus Elim gestaltet und den Bewohnern so die Möglichkeit zum regelmäßigen Gottesdienstbesuch gegeben. Ein weiterer verdienter Mitarbeiter ist Ferdinand

Stanzel, der zum Sommer in den Ruhestand gehen wird. Er hat als Hausmeister in und um die Kirche für Ordnung gesorgt. Beiden sind wir als Kirchengemeinde zu großem Dank verpflichtet und wünschen ihnen Gesundheit, Freude und Gottes Segen für ihren weiteren Lebensweg. Eine große Freude war, dass wir in einem Gottesdienst im Juli sechs neue Ministranten aufnehmen konnten.

Ausblick

Der KGR hat sich mittlerweile eingearbeitet und nach der Sommerpause wird der Entwicklungsprozess „Kirche vor Ort – Kirche an vielen Orten“ konkretisiert werden. Die Vorbereitung für das ökumenische Erntedankfest haben vor den Sommerferien stattgefunden, sodass wir Sie heute schon dazu einladen dürfen. Das Erntedankfest findet am 4. Oktober statt.



SCHWAIKHEIM | BITTENFELD

von Ursula Schunicht und Renate Kaibach-Heins

einen kurzen Stopp in der Wallfahrtskirche Weggental, bevor gegen 18.00 Uhr die Heimreise nach Schwaikheim und Bittenfeld erfolgt.

Kirche und Gebet im Haus Elim in Bittenfeld

Mit einer ökumenischen Feierlichkeit wurde am Freitag, den 17. Juli die Reihe der Gottesdienste und Andachten im neuen Seniorenheim am Löwenbrunnen eröffnet.

Grundsätzlich wird an jedem vierten Dienstag im Monat um 16.00 Uhr im Haus Elim ein Gottesdienst oder eine Andacht gehalten; dies wird von uns Katholiken im Wechsel mit Vertretern der ev. Kirche durchgeführt. Eingeladen sind selbstverständlich die Bewohner des Hauses, die Gäste der Tagespflege aber auch die Besucher der Bewohner und Interessierte von außen.

Fotos S.6 - Redaktion - 377885_R_by_Paul-Georg-Meister_pixello.de



Freude schenken

Patrick hat einen Freund. Manuel wohnt gleich drei Häuser weiter. Manuel hat gerade eine harte Zeit. Seine Schwester ist schwer krank. Seine Eltern haben jetzt kaum Zeit für ihn. „Merken sie nicht, dass sie mich ausschließen?“, fragt er sich. „Ich gehöre doch auch zu ihnen.“ Patrick merkt, dass Manuel trübsinnig ist. Auf dem Schulweg hat Manuel ihm seine Geschichte erzählt. „Wie hole ich Manu aus seinem dunklen Loch heraus?“, fragt sich Patrick. Er denkt nach: „Voriges Jahr haben wir im Herbst zwei Wochen lang unsere Drachen steigen lassen. Jeder von uns beiden hat den Weiten- und Höhenrekord des anderen brechen wollen. Die Rekordjagd hat abrupt geendet, als sich die Schnur meines Drachens in einem Baum verheddert hat. Mein Drache ist abgestürzt und zerfetzt worden.“ Patrick besorgt Vierkanthölzer. Von seinem Vater bekommt er genug Anglerschnur. Seine Mutter steuert einige Meter Seide bei. Sie hilft ihm, den Stoff mit bunten Mustern zu färben.

Er braucht viele Stunden, bis er zwei wunderbare Drachen gebastelt hat. Die Haustür klingelt. Manuel macht die Türe auf. „Hi!“, sagt Manuel lustlos. „Hallo!“, antwortet Patrick. „Warum grinst der so blöd?“, denkt sich Manuel. Patrick schmunzelt noch immer. Er packt die Hand seines Freundes und zieht ihn in den Vorgarten. „Wow!“, ruft er. An der Hausmauer lehnen zwei kunterbunte

Drachen. „Such dir einen aus!“, meint Patrick. „Einer gehört dir ...“ „Toll, dieser blaue Himmel und mitten drin mein Drache!“, freut sich Manu bei seinem ersten Rekordversuch.

Dagmar Kleewein Quelle: Kath. Kinderzeitschrift Regenbogen, Nr. 31, 2014/2015 www.kinder-regenbogen.at. In: Pfarrbriefservice.de



Ernten und spielen im Herbst

Die nahende Herbstzeit ist Erntezeit und oft auch Windzeit. Im farnefrohen Suchbild versucht das Schweinchen Rosa, Äpfel vom Baum zu pflücken. Kinder, die genau hinsehen, finden acht Unterschiede.

© Christian Badel, www.kikifax.com





Ivan ist Pastoralreferent wie ich. Er ist das nur schon viel länger. Trotzdem musste er mit mir zusammen nochmal die Ausbildung machen, wegen einer Strukturreform in der ehemaligen Kroatischen Mission. Kein Wunder, dass er manchmal etwas genervt war von all den gruppenspielerischen Spielen, die zu unserer Ausbildung halt irgendwie dazugehören. In solch einer Situation brach es einmal aus ihm heraus: „Gruppen, Gruppen, alles immer nur Gruppen – Ich frage mich, sind die Toten auf dem Friedhof etwa auch eine Gruppe?“



Das ist nun alles schon eine Weile her, aber die Frage habe ich mir gemerkt. Sind die Toten eine Gruppe? Merkwürdige Vorstellung. In Wolfgang Ambros „Es lebe der Zentralfriedhof“ ist es ja so, und die Gruppe trifft sich nachts zum Musizieren und Feiern. Das ist natürlich Schauerliteratur, aber die Frage darf ja erlaubt sein: Wo sind unsere Toten? Sind sie auf dem Friedhof oder bei Gott, im Himmel, im Jenseits? Die Menschen aller Zeiten haben sich dazu Gedanken gemacht. Auch die Christen haben da Vorstellungen. Unterschiedliche Vorstellungen, die viel über ihre Zeit, ihre Hoffnungen und auch etwas über Gott sagen.

WO IST DENN NUN DER ABRAHAM?

Der Blick ins Alte Testament zeigt unterschiedliche Jenseitsvorstellungen. Sortiert man die Texte historisch, so muss man feststellen, dass es für die Älteren unter ihnen eine Jenseitsvorstellung gar nicht gab. Die Verheißungen an Abraham und Mose betreffen Land, Nachkommen und vielleicht etwas Milch und Honig. Von ewigem Leben ist hier nicht die Rede. Im Vordergrund steht ja auch nicht der Einzelne, sondern das Volk. Sterben ist nicht schlimm, geht man zu den Vätern, das heißt, wird man in heimischer Erde beerdigt unter seinem Volk. Da hätten wir die Gruppe wieder.

GERECHTIGKEIT!

Im frühen Judentum war der Schlüssel zum Verständnis von Leid, Verfolgung und Unterdrückung das eigene Versagen. Wenn Israel von den Assyriern überrannt wird, so muss es vor Gott etwas falsch gemacht

haben und Gott bestraft König und Volk. Später geht diese Rechnung immer weniger auf. Zu groß ist die Unterdrückung durch die Römer. Ab dem 2. Jhd. vor Christus bis ins erste nachchristliche Jahrhundert entwickelt sich ein anderer Lösungsansatz: Die Apokalyptik, das heißt, die Hoffnung, dass Gott das ungerecht zugefügte Leid wieder gut machen wird. Und wenn das nicht sofort geschieht, dann doch bald. Damit kam der Gedanke des jüngsten Gerichts in die Welt. Dieser Gedanke spielt in der Welt Jesu eine wichtige Rolle. Allerdings geht es hier zunächst auch nicht um persönliche Auferstehung oder gar ein Weiterleben nach dem Tod. Christi Auferstehung wird zunächst als einmaliges Ereignis, ein Vorgeschmack auf den jüngsten Tag verstanden. Die Toten bleiben bis dahin bei „ihren Vätern“.

EIN GOTT DER LEBENDEN

Ganz im Geiste dieser Apokalyptik seiner Zeit steht das Gespräch Jesu mit den Sadduzäern in Markus, Kapitel 12. Die Frage des gewieften Sadduzäers an Jesus: Wenn einer auf Erden sieben Mal nacheinander verheiratet war, wie wird das wohl im Himmel sein (Ein gruppenspielerisches Problem!). Die Sadduzäer glaubten wie die alten Israeliten nicht an eine Auferstehung und wollten Jesus aufs Glatteis führen. Jesus gibt zurück: Gott sei ein Gott der Lebenden. Das hat er aus Exodus 3,6, aber erst Jesus gibt dieser Stelle eine neue Interpretation: Wenn Gott ein Gott der Lebenden ist und Gott der Gott aller Israeliten, so müssten tatsächlich alle Israeliten leben und ergo eben nicht wirklich dem Tode angehören. Ist das ein erster Beleg für die Auferstehung im Tod? Schon, man darf diese eine Stelle

Foto: 98935_original_R_K_B_by_Mensi_pixelio.de

UND WIE GEHT ES WEITER ... ICH MEINE SO DANACH ...



aber auch nicht überbewerten. Das Ziel der Apokalyptiker ist immer eine Jenseitsvertröstung angesichts der schlimmen Welt und genau das widerspricht Jesus Lehre vom Reich Gottes, welches hier und jetzt anfängt und die Welt im Diesseits nach und nach verändert. Es ist vor allem der Himmel auf Erden, den Jesus predigt, auch wenn er aus seinem Gottvertrauen heraus natürlich nicht glauben kann, dass Gott uns im Tod fallen lässt.

NAHERWARTUNG ODER AUFERSTEHUNG IM TOD

Die ersten Christen warteten gespannt auf den jüngsten Tag. Das widerspricht zwar eigentlich der Reich Gottes Lehre Jesu, war aber wohl dem Zeitgeist mit der Erfahrung der Verfolgung durch die Römer geschuldet. Erst als sich die Kirche mit Konstantin zur Staatskirche entwickelt, schwindet die Sehnsucht nach dem Ende. Dafür kommt

etwas Neues: Die individuelle Auferstehung. Wie soll die aber funktionieren, wenn der Körper tot oder schlimmer noch vernichtet ist? Dazu bedient sich bereits Paulus der griechischen Dialektik von Körper und Geist. Der Körper mag vergehen, der Geist oder die Seele lebt ewig. Die Spannung zwischen Auferstehung im Tod und Auferstehung am jüngsten Tag bekommt Paulus damit aber nicht raus. So geht es auch den anderen neutestamentlichen Autoren. Leben wir „ewig“, nur in veränderter Form oder warten die Toten noch darauf, dass Jesus kommen wird „zu richten die Lebenden und die Toten“. Beides steht unvermittelt im Glaubensbekenntnis. Tendenziell glaubten die Katholiken eher an eine Art Zwischenzustand (Fegfeuer), das dem Gericht vorausgeht und in dem sich eine körperlose Seele befindet. Luther dagegen verwarf den Ge-

danken ans Fegfeuer, auch wegen des unlauteeren Handels damit und entschied sich für einen Zwischenschlaf. Damit entfielen aber auch die nun schlafenden Fürsprecher bei Gott im Himmel. Heute könnte sich das Problem im Prinzip von selbst lösen, denn die Zeit ist ja nur relativ. So könnten persönlicher Tod und jüngster Tag im Jenseits, außerhalb unserer menschlichen Zeit, durchaus zusammenfallen. Damit entfällt auch das Problem der zwei Gerichte. Also nur eines. Aber worüber entscheidet das Gericht. Galt im Mittelalter die Apokatastasis, das heißt ein Ende, an dem Gott allen vergibt und alle aufnimmt als Irrglaube, so ist dieser Ausgang als Möglichkeit bei neueren Theologen wieder durchaus im Gespräch. Auf evangelischer Seite vertrat beispielsweise Albrecht Bengel, auf katholischer Seite Hans Urs von Balthasar diese Position. Gehören also am Ende alle zur Gruppe der Seligen? Und was ist mit den wahrhaft Bösen? Diese Frage bleibt letztlich für uns unlösbar. Vielleicht erkennen sie ja im Tod ihre Fehler und leiden darunter, wobei wir wieder in der Nähe des Fegfeuers wären.

WAS BLEIBT?

Ist es also möglich, dass unsere Toten als Gruppe heute schon am Ende der Geschichte angekommen sind, weil Raum und Zeit bei Gott eh nicht so wichtig sind? Und dass sie von dort aus zu uns „herunterschauen“ und unsere Gedankenspiele belächeln. Wir wissen es nicht. Immerhin hat die Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Jenseits aber ein anderes Gutes. Vom Tod her, von der eigenen Endlichkeit ist der Blick auf das eigene Leben ein anderer. Was wird mein Leben gewesen sein, wenn ich heute sterben müsste und vor meinem Schöpfer stünde. Werde ich vor ihm und vor mir selbst Gnade finden? Der evangelische Kirchentag hatte bewusst dieses Thema gewählt. „Damit wir klug werden“ ist es nötig, die eigene Endlichkeit in den Blick zu nehmen. Heute schon können wir überprüfen: Mit wem kann oder möchte ich morgen im Paradies sein und was hindert mich daran? Gruppendynamik vom Ende her gedacht. Warum Nicht?



Jugend

LENA „SINGT“ AUF DEM KIRCHENTAG

Lena Schäfer, Gruppenleiterin bei JUKK|S und Ministrantin in Leutenbach „singt“ mit im Gebärdenchor „Hands on Music“ des Berufskollegs Gebärdensprache in Winnenden. Dabei kommt allerdings kein Ton über Lenas Lippen, denn dieser „Chor“ singt mit den Händen. Er ist Teil des Berufskollegs Gebärdensprache. Gegründet wurde der Chor, mit der Absicht, Musik für Gehörlose und Hörgeschädigte zu übersetzen und erlebbar zu machen. Zu sehen war der Chor unter anderem auf dem Stuttgarter Evangelischen Kirchentag zusammen mit der Kantorei von Winnenden und einer Sängerin.

QE: Lena, wie viele „Sänger“ wart ihr auf dem Kirchentag?

Lena: Wir waren aus zwei Klassen, ungefähr zwanzig Schülerinnen, die beim Kirchentag dabei waren.

Was ist denn das für ein Chor?

Wir übersetzen die Musik gemeinsam für Gehörlose und Hörgeschädigte. Nebenher läuft die Originalmusik und wir zeigen, dass es Musik ist, indem wir den Rhythmus mit unseren Körpern zeigen, also sozusagen tanzen. Dazu übersetzen wir den Text in Gebärdensprache.

Das heißt, ihr übersetzt die Musik in Bewegung. Wer ist denn auf die Idee gekommen?

Das gibt es auch schon bei manchen Bands, dass die ihre Musik in Gebärden übersetzen lassen. Bei uns hat das unsere Lehrerin, Frau Paulus initiiert, die auch bei uns am Berufskolleg der Paulinenpflege einige Fächer unterrichtet.

Was für Stücke habt ihr denn beim Kirchentag gebärdet?

Ganz am Anfang haben wir „Meine Hoffnung und meine Freude“ auch zusammen mit dem Publikum gebärdet und eingeübt. Dann unter anderem „Meine Zeit steht in deinen Händen“, „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“ und „Blinde werden

sehen“. Die Winnender Kantorei und eine Solosängerin haben die Musik gemacht, also die Texte gesungen und wir haben die Lieder in Gebärdensprache übersetzt.

Wie geht das denn mit der Übersetzung?

Das ist eine Mischung aus Gebärdensprache und Lautsprache. Wir machen die Gebärden mit unseren Händen und unserem Mundbild. Die Mimik ist auch sehr wichtig, damit drücken wir die Stimmung und die Gefühle aus. Dazu müssen wir natürlich noch den Rhythmus anzeigen, also zeigen, dass es Musik ist. Das tun wir, indem wir im Takt unsere Körper bewegen.

Du hast den Kirchentag erlebt, was war denn da cool? Wie war die Stimmung?

Total herzlich. Alle waren so nett zueinander. Aber es war sehr heiß. 35 Grad. Wir mussten uns für den Auftritt lange Hosen anziehen und dann noch die Scheinwerfer im Theaterhaus, dass hat die 35 Grad nicht angenehmer gemacht. Wir sind dann mit kurzen Hosen zum Theaterhaus gefahren und haben uns nur für den Auftritt lange Hosen angezogen und danach ganz schnell wieder umgezogen. Ich hatte leider keine Zeit mir noch mehr vom Kirchentag anzuschauen.

Wie fandest du das Motto „Damit wir klug werden“? Bist du klug geworden?

Ich weiß nicht. Würde ich jetzt so nicht behaupten (lacht).

Was hat dich persönlich motiviert Gebärdensprache zu lernen?

Man trifft in Deutschland doch sehr viele Gehörlose und kann sich mit ihnen leider kaum verständigen. Und für die Gehörlosen oder Hörgeschädigten ist es schwerer die Deutsche Lautsprache zu erlernen als für uns Hörende Menschen die Gebärdensprache. Bei uns auf der Schule ist Gebärdensprache die zweite Fremdsprache.

Singen die Gehörlosen denn mit, wenn ihr einen Auftritt habt?

Das weiß ich gar nicht, aber ich weiß, dass es auch Hörende total mitreißt und berührt, weil man eben Emotionen zeigt, mit der Mimik und den Gebärden. Wir haben auch sehr viele positive Rückmeldungen bekommen.

Machst Du weiter mit Gebärden?

Ich mache auf jeden Fall weiter beim Gebärdenschor, solange ich an der Schule bin und ich möchte die Sprache nicht im Laufe der Zeit verlernen. Mein Bruder kann auch Gebärdensprache. Der war zwei Jahre vor mir auf der Schule und mit dem kann ich mich schon in Gebärden unterhalten. Wenn er zum Beispiel draußen auf der Terrasse sitzt kann ich ihn durchs Fenster etwas fragen. Oder wenn Gehörlose sich in der Bahn unterhalten dann kann man heimlich zuhören. Das ist ja was sehr Soziales, eine Sprache zu lernen, um mit anderen reden zu können, die dich sonst eben nicht verstehen können.

Möchtest du später mal was Soziales machen?

Ich hab mir überlegt Soziale Arbeit zu studieren aber ganz sicher bin ich mir noch nicht, was ich später machen möchte..

STADT * LAND * ZUKUNFT

so lautet das Thema der Caritas-Kampagne 2015 und darum wird es auch in den Gottesdiensten an den Caritassonntagen, verknüpft mit der Caritaskollekte, gehen. Wir feiern diese am 20. September in Schwaikheim und am 27. September in Leutenbach und Winnenden

von Brigitte David

„Stadt – Land – Fluss“ weckt vermutlich Erinnerungen und Assoziationen zu dem bekannten Spiel und wir könnten den Fluss im Blick auf das Caritasthema mitdenken. Nun lautet das Motto aber „Stadt – Land – Zukunft“ und es geht darum den demografischen Wandel mitzugestalten. Immer mehr Menschen zieht es in die Städte, da sie dort eine bessere Anbindung an Geschäfte, Ärzte und andere Einrichtungen für den regelmäßigen Bedarf vorfinden. In der Stadt können sie – mehr oder weniger – vielleicht noch ohne Auto zurechtkommen; in den ländlich geprägten Gebieten sind wir darauf angewiesen. Das beste Beispiel in unserer Seelsorgeeinheit ist Berglen. Was in jungen Jahren für Familien mit Kindern reizvoll ist, kann im Alter schwierig werden, wenn die Mobilität schwindet. Und die Tatsache, dass wir immer mehr via Internet regeln können, kann das reale Leben außen vor lassen und zur Einsamkeit beitragen. Diese angedeutete Situation fordert uns im Blick auf die Zukunft heraus Neues anzudenken, zu entwickeln und umzusetzen. Einander treffen und begegnen ist existentiell wichtig und ereignet sich am selbstverständlichsten beim Einkaufen, an der Bushaltestelle, beim Arzt und beim Friseur, sowie bei diversen Veranstaltungen von Vereinen, Kirche und Kommune. In der Handreichung zur Caritaskampagne 2015 wurden Ideen entwickelt und beschrieben, von denen ich drei sinngemäß benennen möchte. Die Bushaltestelle oder den Friedhof im Dorf als zentrale Anlaufstellen nutzen. Dort können Infos im Gespräch oder schriftlich weiter gegeben werden und schon ist eine Ebene geschaffen, die Menschen mitein-

ander in einen Austausch bringt und Teilhabe am Leben der anderen schenkt.

TANTE EMMA-LÄDEN ODER MINIMARKT ANSTELLE SUPERMARKT?

Ist es denkbar, dass in Dörfern oder Stadtteilen ein- oder zweimal die Woche ein kleiner Markt stattfindet mit Produkten aus der Region und dem, was man für den täglichen Bedarf so braucht? Vielleicht wird auch ein Fahrzeug mit alltäglichen Lebensmitteln auf den Weg geschickt? Neben Ein- und Verkäufern entsteht so eine Beziehungsplattform. Der Besuch beim Arzt, beim Friseur, im Cafe oder anderswo beinhaltet manchmal auch das Bedürfnis nach einem Gespräch, nach Menschen, die sich Zeit nehmen und zuhören, wo Sorgen und Probleme der Menschen einen Ort bekommen. Aus dieser Realität heraus entstanden - initiiert durch den Caritasverband unserer Diözese - vor einigen Jahren „die Orte des Zuhörens“. Die Idee ist eigentlich ganz einfach: Menschen sind für andere da und lassen so neue Lebensperspektiven aufleuchten und erkennen. Das waren jetzt nur kleine Anstöße, die dazu einladen, vor Ort Neues zu denken und in die Tat umzusetzen, damit Leben auf dem Land bereichernd wird und bleibt.

Die Kollekte an den Caritassonntagen unterstützt solch neue Projekte. Darüber hinaus nimmt die Arbeit der Caritas all jene in den Blick, denen es an Unterstützung mangelt und die der Begleitung und Hilfe bedürfen. Und dazu braucht die Caritas nicht nur unsere ideelle, sondern auch unsere finanzielle Unterstützung, um die wir herzlich bitten, damit alles, was den Menschen dient, wachsen kann.



Hier und jetzt helfen.

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

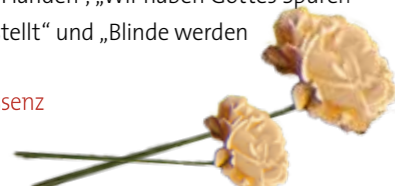
Spendenkonto / IBAN
DE31 6005 0101 0002 6662 22

Caritas-Sammlung
19.-27. September 2015

Überweisen Sie Ihre Spende mit dem eingelekten Überweisungsträger oder geben Sie diese in den Caritassonntagen.



Fotos: Redaktion





Spirituelles

Das Dunkle hat dir Angst gemacht?
Ein Traum vielleicht, ein Schrei?
Du wartest, dass der Tag beginnt,
die Nacht geht nicht vorbei?
Du weißt nicht, was dir helfen kann,
weißt nicht mehr ein noch aus?
Dann trau dich
mit dem Mut des Tänzers
auf dem Seil hinaus!
Dann geh mit deiner dunklen Angst
auf Gottes Regenbogen.
Geliebtes zu verlieren schmerzt,
dein Herz ist wund und schwer.
Wo etwas da war für dein Glück,
dort ist jetzt alles leer.
Du denkst dass du es nie verschmerzt,
weißt nicht mehr ein noch aus?
Dann trau dich mit dem Mut des Tänzers
auf dem Seil hinaus.
Dann trage deine Traurigkeit
auf Gottes Regenbogen.

Eva Rechlin,* 17. September 1928 in
Prillwitz † 30. April 2011 in Berchtes-
gaden (Die Rechte am Text liegen ver-
mutlich bei der Nachlassverwaltung,
konnten aber trotz intensiver Recher-
che nicht ausfindig gemacht werden.)